

An meine Leser!

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): - **(1788)**

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-656554>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

An meine Leser!

Ich habe mir vor einem Jahre derselben Wunsch ausgebeten, ob ich ferners träumen sollte? Da mir nun seither verschiedene Winke, von Personen, deren Beyfall mir nicht gleichgültig seyn soll, gezeigt haben, daß mein Versuch noch so ziemlich gut aufgenommen worden; so wage ich es nun auch wiederum zu träumen, sollte mich aber (wie dies auch leicht seyn kann), meine Eigenliebe verblindet haben, daß ich diese Winke nur sonst so zu meinem Vortheil ausgelegt, und mein Traum ist als abgeschmakt befunden worden? -- So -- hat mich auch hier nur ein angenehmer Traum getäuscht; eine Sache die so vielen ehrlichen Leuten wiederfähret! dann wer träumt nicht? Oder was sind oft unsere Gedanken in der Einsamkeit anders als eitele Träume? -- Was die Vorzüge, mit welchen wir uns nur zu oft zu schmeicheln gewohnt sind? Leere Träume! Iris, die stolze Iris brüestet sich mit ihrer Schönheit und siehet alle andern Geschöpfe als Mißgeburten, und den Wehrauch den ihr das schmeichlerische männliche Geschlecht, nur zu oft aus heimtückischen Absichten streuet, als einen schuldigen Tribut für ihr schönes Gesicht an; Träume sind, die dich behörden schwache Iris, dann kaum bist du deinen vermeynten Bewunderer aus dem Gesicht, so heißt es: „ein schöner Kopf, aber kein Hirn darinn!“, Kommen dann elustens die Tage, von denen du sagen wirst: Sie gefallen mir nicht; so wirst du über deine ehemaligen Träume erröthen, und dich fragen, wo sind jetzt diese eingeübete Vorzüge hin verschwunden? -- Träume waren es, die dich unterhielten, betrogener Erast, da du ehemals glaubtest wegen deinem ausgezeichneten Wiß der Liebling

S. B. 1788.

des guten Tons zu seyn; wußtest du nicht, daß alle solche superficielle Agreements der Veränderung der Zeit und der Mode unterworfen sind? -- Und du mein verlassener Freund Wahrmond, der du dich selbst so oft zum Märtyrer der Wahrheit geplaudert hast, siehest du nun ein, daß es eitele Träume waren, die dich verführten zu glauben, du werdest mit deiner Dienstfertigkeit, dein Glück in der Welt machen; nun geht es dir fast auch, wie jener alte Soldat, der in dem Dienst seines Fürsten zum Krippel gerathen war, wenn du dich noch erinnerst, uns beyden einmal sagte, da er uns sein Schicksal erzählte, und mit dem besondern Gleichniß endete: "Man braucht, sagte er, gutherzige Menschen nicht anderst als eine Schubürste; diese dienen sehr wohl die Schue vom Unrath zu reinigen, bis daß sie stumpf und abgenutzt ist, dann schmeißet man sie fort, und erinnert sich ihrer Dienste nicht mehr. -- Doch ich gerathe in Ausschweifung. Diese Blätter würden nicht zureichen, wenn ich alle die Träume herzählen sollte, mit denen sich das menschliche Geschlecht zu unterhalten, und mit leerer Hofnung zu speisen gewohnt ist. Ich muß jetzt nicht vergessen daß ich wieder geträumt habe.

Mir träumte nun, ich befände mich in einer der Größe nach nur mittelmäßigen, aber dennoch wichtigen Stadt, wo mir alles ganz fremd vorkam; viele Personen aber kannten mich dennoch, und nannten mich sogar bey Nahmen; ihre Sprache glich der meinigen, aber ihre Kleidungsart wich stark ab von der unsrigen, und nabete sich derjenigen Abbildungen, so noch in einigen alten Häusern aufbewahret werden, und voraus Mäner in seinem

F

Tochter

Todtentanz uns so natürlich vorgefelle hat. Die meisten Einwohner beiderley Geschlechts saßen entweder in ihren Werkstätten, oder vor ihren Häusern, und waren sammtlich mit Arbeiten beschäftigt. Mich dunkte es herrsche eine allgemeine Vertraulichkeit unter denen Nachbarn, und doch war hiebey niemand müßig; selbst junge Kinder hatten ihre Arbeit unter der Aufsicht ihrer Eltern; sie saßen freundschaftlich unter einander, ohne Unterscheid des Ranges oder des Reichthums.

Ich gaste dies alles mit ganz besonderem Staunen an, und konnte mich unmöglich erinnern wo ich mich jetzt befinden müßte. Ich gieng diejenigen Orte der Reihe nach durch die ich ehemals auf meinen Reisen besucht hatte; allein obschon die dertmals vor mir schwebenden Sitten denjenigen sich näherten, die damals noch in einigen Städten in der Gegend des Bodensees, oder etwann den Reichsstädten, voraus Augsburg und Nürnberg, üblich waren; so kam doch weder die Laage noch die besondere Bauart desjenigen Orts wo ich mich jetzt befand, mit jenen überein, ja vielmehr vermeynte ich an einigen Häusern und Gassen oft gar meine eigene liebe Vaterstadt zu erkennen; doch meine Freude verschwand immer wieder, sobald ich mir die weit aufgeklärtern Sitten und die sehr abstechende Moden unsers heutigen sehr verfeinerten Orts vorstellte. Da ich nun in meiner Verwunderung und Gedanken vertieft langsam in der Stadt herum schlenderte, um ein Wirthshaus zu suchen, weil mich sehr hungerte, so sahe ich einen sehr ehrwürdigen Bretsen, der von vielen andern Personen begleitet ware daher kommen. Alle bey denen er vorbeigienge zeigten ihm ihre Hochachtung, voraus die jungen Leute stuhden sehr ehrerbietig von ihren hölzernen Stühlen auf, und neigten sich tief. Ich sahe ihn vor einen der Väter des Landes an, und that, was mir bey jeder sol-

chen Gelegenheit mein Herz und meine Ueberzeugung heißet. Er sahe mich mit einem holden Lächeln an, nannte mich mit Nahmen, lehrte sich gegen die ihm nachfolgende Männer, und befahl, daß einer von ihnen mich als ihren Nachfolger und Kameraden begleiten und mir nach Gewohnheit das Geschenk halten sollte. Gleich trat ein sehr langer ernsthafter Mann mit einem hübschen Schnauz hervor, und sagte zu mir: „Komm, her ich will dich führen; es kommt dir niemand billicher zu als mir; du bist doch der Sohn eines meiner vier und zwanzig Kindern.“ Ich fuhr vor Verwunderung über diese Anrede hoch auf, freute mich aber einen Großvater zu sehen der lange vor mir gestorben war. Er führte mich zuerst in sein Haus, und stellte mir Käs und Brodt nebst einem Glas mit Wein auf, und hieß mich geschwinde machen, indem er mir noch vieles zu zeigen hätte. Dann führte er mich weiters in ein großes Haus, so von einem der angesehensten Häuptern der Stadt mit seiner zahlreichen Familie bewohnt wurde. Hier, sagte mein Großvater, will ich dir zuerst zeigen, was die Lebensart und die Sitten meiner Zeiten in denen höhern Ständen mit sich brachte; dann werd ich dir auch die Beschäftigungen in denen Handwerkshäusern zeigen; dir aber will ich die Vergleichung mit deinen Zelten und Sitten, und die Anmerkungen darüber dann einzig überlassen, so wie du auch meinhalb die Anwendung deinen Lesern überlassen kannst, Meister Kalender-Schreiber!

Wir kamen in ein geräumiges Zimmer, das mit hartem Holz vertäfelt und mit Schnitzwerk ausgezieret war. Die Fensterscheiben waren in Form etnes geschobenen Vierecks mit Blei eingefast, in jedem Flügel war ein zierlicher Schild von der Hand meines Großvaters Verwandten gemahlet. Ein großer Schaff mit Säulen, schwer von Holz und mühseltger Arbeit,

Arbeit. Ein rundergrüner Ofen mit einem hohen Aufsatz, gab einzig der Familie, die des Tags bey einander wohnte die nöthige Wärme. Ein sogenanntes Buffert mit Frazengefächern ausgeschnitzt, und mit einem weissen künstlich gewebten Tuch bedekt, woran seine Spitzen und Zotteln, (Quasten) alles von der Hand der Hausmutter und ihrer Töchter verfertigt, herabhängen; oben darauf waren einige zierlich gearbeitete, theils zinnerne, theils auch silberne Gefässe und große Platten; neben hieran stehend noch ein schmales Schäftlein mit einer großen zinnernen Eichel; oben gegen die Fenster befand sich ein großer Tisch von hartem Holz, schwer und dauerhaft, von eingelegter Arbeit, von vier künstlich geschnitzten Sphingis getragen, und mit einem, durch die Familie zierlich gestickten grünen Teppich bedekt, von welcher Arbeit auch alle Sessel, und Stuhlkrücken, so wie auch die Bettdecke waren. Vorn an dem Tisch saß der Hausvater, und schrieb auf einem auf den Tisch gestellten Pult, seine weiße Gedanken über eine wichtige Landesangelegenheit; seine Mutter, eine ehrwürdige alte Matrone, saß gegen ihm über und las in der Bibel. Die Hausmutter beschäftigte sich mit vier von ihren Töchtern an der Nährahme mit Stikung einicher Sesselüberzügen, für die älteste Tochter die sich bald verheyrathen sollte. Einer der Söhne übte sich in Zeichnungen aus der Kriegsbaukunst, und hatte seinen Poltblum in der Originalsprach neben sich, so wie der jüngere Bruder des Ciceronis Epistolæ ad familiares studierte. Die jüngern Töchterlein machten Spitzen, Franses und Nestel, jedes nach seinem Alter, der jüngste Knab taumelte sich mit einem hölzernen Schwert statt der Peitsche in der Hand, auf einem wiegenden schön gemahlten Pferd, mit einem Umstgesichtgen, als ob er bereits schon Major oder Rittmeister wäre; eine Magd auf einem hölzernen

Stuhle endlich, saß in einer Ecke und spant fleißig darauf los. Wir machten sitzend unsere Verbeugung und gingen weiter; Mein Großvater führte mich nun in das Haus eines Handwerksmannes, der, wie man mich versicherte, in seinem Hauswesen gut stehende, weil sein Fleiß und seine Wissenschaft Achtung und Aufmunterung gefunden. Er saß nebst seinem zweyten Sohn in seiner Werkstatt, und gab als Meister seinen Gesellen das Exempel von fleißiger Arbeit, ein kupfernes Gefäß mit frischem Wasser hing an der Wand, aus welchem sowohl der Meister als die Gesellen von Zeit zu Zeit ihren Durst löschen thaten; hölzerne Stühle waren nebst denen zum Werkzeug gehörigen Dingen, der einzige Schmuck dieser Werkstätte. Das laute Absingen geistlicher Berufslieder, wozu der Meister einen anständigen Bass hergab, waren das Behülfel sich die Arbeit leicht und angenehm zu machen. -- Nun besuchten wir auch die Wohnstube der Familie. Diese befand sich im ersten Stokwerk, die Fenster Scheiben waren rund, und mit Bley eingefasset, einige kleine Scheiben von der verlohrenen Glasmahlerkunst zierten solche ebenfalls; um den schweren Tisch herum waren sogenannte Banktröglein, unten an der einen Seiten hieran auch ein Buffert und dabey ein Gießfaßschäftlein, nebst der Handzwechel an der Thüre; an dem Bett ein sauber gearbeiteter Trog; vorn an dem Tisch ein langer Lehnstuhl, dessen Lehne sich wenden ließ. Die Hausmutter und die Magd waren mit Spinnen beschäftigt; der älteste Sohn bereitete sich auf seine Proben pro Ministerio, und der jüngste lernte unter dessen Aufsicht und Leitung seine morndrige Lezgen im Coment, und ein kleines Mägddchen die feintze im Heidelberg unter dem freundschaftlichen Befehl der ältesten Schwester, die indessen für das Haus nähete; eine dritte Tochter kam eben mit einem kupfernen Schaalschifflein zur Thür hinein,

hinein; sie hatte Fleisch geholt, und trug zugleich ein Krös an einem eisernen Haken in der Hand, gieng aber sobald sie ihr Fleisch der Mutter gezeitet, und solches in die Küche geschafft hatte, freudig an ihr Nählüffe. Mir gefiel es hier überaus wohl; ich sahe aber aus allem was mir vorgekommen, nur allzu deutlich, daß ich ja nicht zu *** seyn könne, oder die Sachen müßten sich erstaunlich verändert haben; ob verbessert oder verschlimmert? das getraue ich mir nicht zu entscheiden. Dann einerseits schwazt man so vieles von heut zu Tag seyn sollender Aufklärung und Verfeinerung, anderseits aber muß ich doch aus vielen Proben fast dafür halten, daß es ehemals, wenigstens bey dem Handwerksstand, besser gestanden als ich jetzt die leidige Erfahrung habe. Ich wollte mich daher eben niedersetzen, und meinen lieben Großvater, und den eben mit einer zinnernen Kanne mit Wein heretinkommenden Hausvater um Zurechtweisung in meiner staunenden Ungewißheit bitten, als mich plötzlich ein Geschrey, daß dem Brüllen eines Ungeheuers gleich, aus meinem, für mich interessanten Traum weckte. Ich sprang mit Verdruß auf, ergriff einen Prügel, und wollte eilends das Ungeheuer wegzagen, so mich gewelt hatte, damit sich nicht etwa meine Kinder fürchten sollten, als mich noch meine Frau eben zu rechter Zeit erinnerte, daß es just kein Ungeheuer seye, das so gekrület habe, sondern nur diejenige liebliche Discantstimme eines bekannten Wächters auf dem nahen Thurm, der uns und unsere Nachbarn schon so oft durch sein erwellliches h. i. e. r antworten aus dem Schlaf geschrelet habe.

Versuch zum Nutzen und Ehre der Menschheit.

Ich will zwar nicht hoffen, daß ich nöthig haben werde, mich über gegenwärtigen etwas

langen Calender. Artikel, bey allen mellich Lesern zu entschuldigen; ich traue noch den meisten so viel Liebe für ihre unglückliche Nebenmenschen zu, daß sie bey meinen gewiß gut gemeinten Erinnerungen, Bitten und Vorschlägen, nicht gänzlich süßlos und kalt bleiben werden; allein ich weiß doch auch leyder nur allzuwohl, daß bey vielen die das Glük lieblich angelächelt, es seye wegen ihren wirklich besizenden Verdiensten, oder nur sonst so nach dem Wohlgefallen dieser capricieusen Göttin, dennoch trotz aller der immer angebllichen Aufklärung unser heutigen Zeiten, und ungeacht aller Pretendierung von Empfindsamkeit, ihre ganze Menschenliebe oft einzig nur in Worten bestehe, und noch immer weniger werthtätig ist als sie wohl seyn könnte. Aber eben so gewiß ist es hingegen auch, daß in denen gemeinen Ständen, (auch zur Schande unserer wirklich in vielem verbesserten Zeiten) alte eingewurzelte elende Vorurtheile, und zwar oft noch bey Leuten, die eine bessere Erziehung genossen, vieles Gute vernichten und die Ausübung edler Thaten gänzlich hindern. Ich will zur Sache und zugleich zum Beweis. Noch vor 50 Jahren waren die Versuche, um ertrunkene Menschen vom Tode zu retten, eine fast unbekante Sache, und mehr für gelehrte bloß theoretische Untersuchungen, als aber praktische Wissenschaften anzusehen. Der bekannte Mercure Suisse war eine der ersten Schriften die im Christmonat 1733. Meldung von dieser, die Menschheit so nahe angehenden Unternehmung gabe; es ist hier nicht der Ort alle die Menschenfreunde zu nennen, die mit Wärme hiervon geschrieben, um die Möglichkeit manchmal wirklich Todscheinende zu retten, und das unmerkbar gewordene Leben eines Menschen wieder herzustellen. Eben in dieser Absicht hat auch unser historischer Calender schon zum öftern alle Menschenfreunde zu diesen edlen Versuchen aufgefordert, Unsere,
für

für das Wohl aller und jeder ihrer Angehörigen immerzu besorgte Regierung, hat besonders aus innigster Ueberzeugung schon im J. 1776. eine eigene Verordnung und Unterricht in deutscher und französischer Sprache herausgegeben, worinn sie die Anweisung um Unglückliche zu retten, nicht nur einzig, wie andere Schriftsteller und publizierte Verordnungen gethan, auf die ertrunkene Menschen eingeschränket, sondern ihre Rettungsmittel auch auf übrige durch Zufall oder Verzweiflung in Todesgefahr gerathene Menschen ausgedehnet, auch bey ereignenden Vorfällen an Belohnung und Aufmunterung keiner Regierung nichts nachgegeben. Man sollte also bey so äußerst günstiger Unterstützung der hohen Landesobrigkeit billich auch erwarten können, daß der wirklichen Errettungen durch zeitliche und aus warmer christlicher Liebe mit Eifer angewandte Mittel, die jedermann bekannt gemacht worden sind, bey denen leider häufigen Unglücksfällen, mehr seyn sollten? -- Allein die etmal so tief eingewurzelte Vorurtheile sind nicht so leicht auszurotten; sie pflanzen sich vielmehr vom Vater auf den Sohn, fort, wenigstens auf dem Land. Hierzu gefellen sich dann noch Dummheit, da man derjenig en spottet die großmüthig genug sind, das immer theure Leben ihres Nebenmenschen retten zu wollen; dann findet auch die Trägheit eines sonst nicht dummen Menschen nur gar zu geschwinde Ausflüchte, um den manchmal noch ganz ungewissen Tod eines Menschen gewiß zu machen, entweder durch gänzliche Unterlassung des Versuchs oder vermittelst allzuschwindem Ueberdruß dieser doch gewiß edlen Bemühung. Besonders herrschen aber ganz unglückliche Irrthümer und Vorurtheile in Ansehen jener besammernswürdigen Menschen, die sich selbst auf eint oder andere Weise um das Leben gebracht haben; diesen doppelt unglücklichen will niemand zu Hülfe kommen! --

Mein Herz blutet mir, wann ich daran denke, wie manches den seinen vielleicht so nothwendige und kostbare Leben erhalten, und wie manche Seele hätte errettet werden können? Nicht zwar als ob ich dergleichen Unglückliche richten wollte; nein, das sey ferne! Ich überlasse sie der unendlichen Erbarmung unsers Gottes; aber einmahl sind dergleichen Leute nach meinen Empfindungen unsers allseitigen Mitleidens doppelt würdig; und selbst die bittersten Spöttereien sollen für uns ein allzuschwacher Beweggrund seyn, um uns hindern zu lassen, die Rettung dieser Personen zu versuchen. Auch ist es ein grundfalscher Wahn, und ein solch böser Irrthum der nicht genug kann getadelt werden, daß leider noch so viele Leute zu Stadt und Land dafür hatten, man dürfe einem solchen unglücklichen, ohne ausdrückliche Erlaubniß der Obrigkeit, nicht zu Hülfe eilen? -- Unglücklicher Wahn! Nein liebe Weitbürger, unsere Gnädige Herren haben schon unterm 9ten Heumonath 1765. durch eine öffentlich angeschlagene menschenfreundliche Verordnung diesem irrigen und höchst schädlichen Wahn bündig widersprochen, ja nach der Verordnung vom Brachmonath 1776. kan jeder der einen solchen Unglücklichen zu retten sucht, auf eine bestimmte angemessene Belohnung sichere Rechnung machen; auch selbst im Fall wenn die versuchte Rettung nicht nach Wunsch gelingen sollte. Und wehe dem unwürdigen Handwerker, der etwann gar noch eine Anrüchlichkeit oder Unehrllichkeit darlan suchen, und denen edlen Menschenfreunden, die einen Unglücklichen zu retten begehren, daher Verdruß machen wollte! Ich bin auch ein Handwerker, und mache mir eine Ehre daraus einer zu seyn, treibe auch schon meine Profession über alle 40 Jahre, aber ich wurde der erste seyn, einen solchen Kerl, der zur Schande unsers Standes so pöbelhaft denken könnte, mit

mit möglichster Verachtung zu beschimpfen. Mir ist aber auch bekannt, daß verschiedene deutsche Fürsten dergleichen lieblosen Kreaturen selbst körperliche Strafen in ihren Verordnungen androhen. Eilet also getrost edle Menschenfreunde allen unglücklichen zu Hülfe! zeigt, daß ihr Menschen, noch mehr, daß ihr Christen seyd. Das Angedenken werthätiger Liebe die ihr an euern Nächsten ausgeübet, oder doch aufrichtig auszuüben versucht habet, wird euch noch ein stärkender Balsam und lieblicher Geruch auf dem Todsbette seyn.

Damit aber meine werthesten Leser dergleichen Versuche mit denen, auf welche Weise es immer sey, verunglückten Menschen nicht ganz für eitel und unnütz halten mögen, wie denn noch eint und andere brave Männer an dem glücklichen Erfolge derselben zweifeln, so seye es mir erlaubt, nach Hohen Orts gegebenen Wink, aus denen vor mir liegenden authentischen Akten einige Exempel und wirkliche Fakta glücklicher Errettungen aus unserm Kanton anzuführen.

1778. Im Junio, kam ein armer Hirt im Amt Frutigen, Anton Graaf mit Namen, in eine sogenannte Staub-Lauten, die ihne bey 600 Schritt weit Bergab mit sich riß, und ihne endlich ganz unter dem Schnee begrub. Sein Gehülfe, ein Jüngling von 15 Jahren, konnte sich noch losmachen, und lief nun umher um Hülfe für seinen Meister zu suchen. Er war so glücklich den Saager, Hans Jüssi zu finden; dieser lief Werkzeug zu holen um den Verunglückten zu retten. Es verstrichen aber über 4 Stunden, ehe er in dessen Gegend anlangen konnte; er grub und suchte den Hirten eine Zeitlang an verschiedenen Orten vergebens, endlich gelang es ihm dessen Hut zu entdecken; das ermunterte ihn aufs neue mit graben und arbeiten fortzufahren, und zwar mit eigener Lebensgefahr, weilten noch immer frische Schneelawinen folgten, unten aber eine

hohe Fluh und Graben war, bis er den Unglücklichen selbst fand, der ganz zusammengelegt tief im Schnee stat; da er aber noch einige Wärme an dem Graaf zu verspüren glaubte, so ware er für dessen fernere Rettung besorgt. Zu gutem Glück kamen noch einige Personen dazu, die etwas Weins bey sich hatten. Der Jüssi brach dem Graaf das Maul mit Müß auf, und goß ihm etwas Wein ein, worauf derselbe anfieng Lebenszeichen von sich zu geben; hierauf nahm der menschenfreundliche Jüssi den Graaf auf seinen Rücken, um ihn in eine Hütte zu bringen. Im gehen bemerkte er, daß der Graaf nach und nach wieder schlechter wurd und endlich kein Lebenszeichen mehr von sich gab. Er stellte hurtig ab, und gab ihm wieder Wein, und trug ihn hernach bis in sein Häuslein, schnitt im zuerst die Kleider vom Leib herunter, riß und erwärmte ihn hierauf mit Tüchern, gab ihm warme Brühe, und deckte ihn wohl zu, so daß der arme Graaf endlich nach ungefehr 7 Stunden Zeit, von dem Zufall an zu rechnen, wiederum zu guten Sinnen kam, und seither völlig hergestellt worden. Dieser verständige und biedere Jüssi hatte meinen Kalender von 1778 gelesen, beruhte sich auch in seiner nachher eingegebenen Bittschrift förmlich darauf, und, da solches meine Eigenliebe nicht ohne Empfindung lesen konnte, so verspreche ich diesem Ehrenmann, bey seinem Anmelden zu seiner Zeit auch einen neuen Sinkenden-Bott zum Angedenken seiner edlen und christlichen Handlung freywillig zu ertheilen.

Im Heumonath 1780. wurde des Wirth Dubachs Sohn im Trubschachen, der in die stark angelauffene Fluh gefallen, und von diesem reißenden Waldwasser über Stein und Felsstücke über eine Viertelstund weit fortgeführt ware, von dem geschickten Chirurgo S. Jenne, mit anhaltender Gedult, und Arbeit dreyer Stunden, wider alle Hoffnung der Anwesenden.

wesenden (wessen der Knab voller Contusionen und Wunden ware) glücklich ins Leben zurück gerufen.

1781. den 26sten Febr. ward des Müllers Heinrich Schmied Töchterlein von 3 Jahren, zu Milden als todt aus dem Wasser gezogen, welches aber Hr. D. Crausaz von daselbst, nach der Kunst vom Tod rettete.

Den 26sten Junii 1781. siele Bend. Neuenchwanders von Langnau Töchterlein ab dem Obermattsteg in die stark angelaufene Ilfis. Sie wurde von dem reißenden Strom bis an die Enne geführt, wo sie über etne halbe Stunde an einer Schwelle stecken blieb, und endlich ohne Lebenszeichen von dem Gerber Hans Fuchl herausgezogen, nach Haus getragen, in ein warmes Bett gelegt, und so gut er konnte, besorget wurde; sie ward nach einigen Stunden ihrem Vater, ob schon schwach, doch lebendig und mit guter Hoffnung der wiederkommenden Kräften, zugestellt.

1782. den 23sten May, siele in hiesiger Stadt an der Längmauer, ein anderthalbjähriges Kind in einen Baukasten; dieses wurde von einigen Weibzpersonen von weitem gesehen, die sogleich herzuwielten und das Kind, das mit dem Kopf hinein gestürzt, und über die Ohren im dicksten Schlamm stak, mit Mühe herauszogen; es ware vom Unrath unkennlich und ohne Lebenszeichen; ein menschenfreundlicher Bürger verlangte, daß das Kind in seine nahegelegene warme Stube gebracht und besorget würde. Eine meiner Freundinnen, die mich oft über dergleichen Vorfälle hatte reden hören, nahm eilends die Reinigung des Kindes über sich, und schickte geschwind ihre Magd nach der in der Nachbarschaft, auf Hohe Verordnung für solche Fälle, in Bereitschaft liegenden Maschine, und da der herbe gerufene Barbiergesell nicht damit umzugehen wußte, so übernahm meine Freundin, unbekümmert über die Spötteren

einiger Anwesenden, die Operation auf sich, und brachte es damit so weit, daß das Kind auf einige Augenblicke die Augen öffnete, und Lebenszeichen von sich gab; allein Hals und Brust ware mit dem, durch den wahrscheinlich mit offenem Mund geschehenen Fall, gleichsam eingepreßten Schlamm, allzudit angefüllt, so daß das Kind hievon, ungeachtet aller unverdrossen fortgesetzten Bemühung, sterben mußte. Wäre aber dies Kind ins bloße Wasser gefallen, so wäre es zuverlässig gerettet worden.

Den 5ten Aug. 1782. wurde ein zweijähriges Kind G. hier in der Stadt, als todt aus dem Bach gezogen, in welchem es eine ziemliche Strecke unter dem Wasser fortgeschwommen ware; es wurde geschwind in eine nahe Barbierstube gebracht, wo es durch den thätigen und anhaltenden Fleiß eines bekannten geschickten Chirurgt, nach zweyen Stunden Zeit, wieder zum Leben gebracht, und seinen Eltern zugestellt wurde.

1782. den 23sten Octob. wurde zu Ecublane, Amts Cosanen, ein zweijähriger Knab Pierre Bismond, von Jean Must, aus einem tiefen morastigen Wasser, nach langem vergeblichen Suchen herausgezogen; ungeachtet nun dies Kind nicht das geringste Lebenszeichen mehr spüren ließ, so wollte doch der redliche Jean Must den Muth nicht sinken lassen. Er hatte des Herrn Tissots Anleitung für das Landvolk gelesen; er wendete alle dort angerathenen Mittel mit Einsicht, und vorzüglich mit ausdauernder Geduld getrenlich an, und hatte das Glück, nach einer Bemühung von anderthalb Stunden, die ersten Lebenszeichen zu bemerken, und nach noch weniger Stunden fortgesetzter Arbeit, das bereits verlohren geachtete Kind, seinen nun unverhofft erfreuten Eltern wieder zu geben.

1783. den 2ten Julii, badete sich, nebst andern, ein Jüngling Louis Brou, zu Neuchâtel

im See, und fiel unversehends in eine Tiefe, wo er auf dem Angesicht liegen blieb; seine Kameraden machten ein Jammergeächrey, welches von einer nahe davey wohnenden, und in ihrem Bett krank liegenden Frau, gehört wurde; aus Mitleid vergaß sie ihrer Krankheit, und eilte nach dem Ort des Geschreys; man zeigte ihr den Ertrunkenen, den sie jedoch selbst nicht helfen konnte, sendete aber hin und her Leute aus, um Hülfe zu erlangen, ließ einen Chirurgum rufen, und befabl ein Bett in ihrem Haus zurecht zu machen und zu wärmen; sie liehete verschiedene Personen, die herzugekommen waren, und schwimmen konnten, an, den Jüngling zu retten, aber vergebens; es hieß: das Wasser sey zu tief, und der Mensch längstens todt! Endlich kam noch eine Frau; dieser gieng die Noth dieses jungen Menschen so zu Herzen, daß sie alle Gefahr verachtete, und eilte, ihren eigenen Mann herbey zu holen. Dieser, ein fleißiger Schuster, warf sogleich seine Arbeit weg, sprang über Zäun und Hecken an den Ort des Unglücks, zog sich geschwind aus, tauchte hinein, und brachte den jungen Menschen, der nun bereits über 25 Minuten hilflos da gelegen hatte, glücklich herauf; man trug den steiffalten Körper in das zugerüstete Bett, und die inzwischen herbey gekommene 2 Experten stellten diesen als todgeschätzten Jüngling, nach einer anhaltenden Bemühung von mehr als 3 Stunden, zur Verwunderung und Beschämung aller ungläubigen Spötter, glücklich wieder her, ungeacht derselbe 5 Viertelstund lang nicht das geringste Zeichen eines wiederkommenden Lebens von sich gab.

1783. den 23sten Octob. sprang Theresia Kräuttl, im Herüberfahren von Erlach auf Neuenstadt, plötzlich aus dem Schiff in die See, um sich zu ersäufen; eine arme Pfründerin und damalige Schifferin, Ros.

K. v. E. beklebt noch so viel Gegenwart des Getretes, ihr mit dem Schiffslein nachzufahren, ergrif das unglückliche Mensch, und hielt dieselbe mit erkauntlicher Geduld eine lange Zeit den Kopf, so viel möglich, außer dem Wasser, bis ihr auf ihr jämmerliches Geschrey von Erlach her Hülfe herbey kam. Dies Mensch, das über eine Stunde, theils unter, theils im Wasser gewesen, und ohne Empfindung ans Land gebracht wurde, kam doch nach einer Bemühung von 5 oder 6 Stunden, durch einen geschickten Chirurgum angewandt, wiederum zu sich, und ward nach einigen Tagen, Selbsthalber, völlig hergestellt.

1785. den 18ten Jenner, wollte sich B. J. zu H. aus Ueberdruß selbst ums Leben bringen; auf den hierauf gemachten Lärmen von seinem Weib, eilten die Nachbarn hinzu, und ein Biedermann Jak. St. besann sich nicht lang, und schnitt geschwind den Strik entzwen, und der Elende wurde glücklich gerettet.

Den 13ten Herbstmonat 1786. verlorh sich das zweyjährige Töchterlein des Häberenbad-Birch's, und ward hernach in dem Langentfluß, hinter Rohrbach, von Hans Flückiger starr und steif von ungefehr gefunden und herausgezogen, aber durch dessen unermüdete und fluge Bemühung, glücklich und wieder auflebend, seinen Eltern zugestellt.

1786. den 20sten Sept. rettete David Noverraz von Dufal, einen Buchdrucker-Gesellen, der, indem er sich im See badete, in eine Tiefe gefallen war. Dieser herzhabte und wackere Mann, eilte auf gehörtes Zetergeschrey der Kameraden des Ertrunkenen herbey, ließ sich den Ort zeigen, stürzte sich ohne Bedenken in den Abgrund, suchte und fand den Verunglückten, und brachte denselben kalt, leblos und erstarrt aus der Tiefe hervor, legte aber den vermeinten Todten, weil die Witterung hiezu günstig war, auf den heißen Sand, rieb ihn damit etliche Zeitlang; der Jüng-

Jüngling kam, in Gegenwart vieler Leute, wieder zu sich selbst, und gieng, wohl hergestellt, nach Haus zu seinen Eltern.

1787. den 31sten Jenner, ward der Weber Hans Flügiger zu Rohrbach, um Mittagzeit in seiner Webstube am Boden liegend, und vom Kohlendampf erstikt, angetroffen. Er hatte beyde Füße in der Kohlsanne, beyde waren ziemlich verbrannt, so daß er schon eine geraume Zeit ohne Bewußtseyn mußte da gelegen haben; der ellends herbengerufene Landarzt Jakob Friedl, fand ihn in einem gefährlichen Zustand; ohne Empfindung, mit stark aufgelaufenem Angesicht, die Respiration nur selten, die Pulsation fast unmerkbar. Er ließ den Unglücklichen sogleich an die freye Luft bringen, öffnete ihm eine Ader, rißte denselben, und wendete alle in mehr gemeldtem Unterricht vorgeschriebene Mittel fleißig an, und hatte das Vergnügen, nach Verlauf einer Stunde, Hofnung zur glücklichen Rettung zu schöpfen, da sich bey dem Flügiger nach und nach mehrere Lebenszeichen einfanden, und an den Extremitäten sich convulsivische Bewegungen zeigten, doch bliebe noch ein convulsivischer Schlummer, ohne Bewußtseyn bey dem Patienten, ungeacht aller angewandten Mittel und Gebrauch geistiger Sachen, bis gegen den folgenden Morgen übrig; da er zu sich selbst kam, beklagte er sich nur über den Schmerzen an seinen verbrannten Füßen, für welche der Chirurgus zwar bereits gesorget hatte. Am vierten Tag ward der Patient, außer den Füßen, völlig wieder hergestellt.

1787. den 2ten März, grif der 83jährige H. F. zu H. aus melancholischer Ungedult, sich selbst an sein Leben, und hing sich in seinem Schlafgemach an einen Strik auf; zu gutem Glück came ein armer Mann H. F. dazu, schnitt ohne Bedenken ellends den Strik entzwey, und weil er dem jährlichen Able-

sen des von Mähghrn. den Sanitätsräthen, in dieser Absicht herausgegebenen Unterrichts, einigemal mit Aufmerksamkeit zugehört, so wendete er alle dort vorgeschriebene Mittel an, den bereits steifen Unglückseligen mit warmer Menschenliebe zu retten; Gott belohnte auch diese christliche Gesinnung mit sichtbarer Hülfe. Der Unglückliche erholte sich, und wurde endlich durch fortgesetzten Fleiß der Aerzte, wie auch durch geistlichen Zuspruch nach Leben und Vernunft wieder hergestellt. -- Helt diesem vernünftigen Retter, der sich so über Vorurtheile hinweg setzen konnte! --

Lezt abgewichenen 5ten May, fielen zu Unterseen ein sechsjähriger Knab, Joh. Kubi, daselbst in die Aare; er hatte, nebst andern Knaben mehr, seinen Zeltvertreib auf einigen angebundenen Schiffen; da er nun von einem in das andere springen wollte, so thaten sich die Schiffe von einander, und er fiel hinab, wo ihn der Strom mit forttriff. Seine Kameraden konnten ihm eben so wenig helfen als er sich selbst; sie schrien daher wehmüthig um Hülfe, und liefen zu einem in der Nähe arbeitenden Nagelschmied, Heinrich im Boden; dieser eilte mitleidig dem armen Knaben zur Rettung, wagte sich mit eigener Lebensgefahr weit in die Aare hinaus, bis er so glücklich war, den Knaben zu ergreifen, und endlich auch an das Land zu bringen; hier stund aber seine Menschenliebe noch nicht still: er trug den bereits kalt und leblosen Knaben in das Haus seines Großvaters, entkleidete denselben, und ließ inzwischen ein Bett wärmen, befahl den Arzt Hrn. Venner Blatter zu holen, der dann alle in den von Mähghrn. den Sanitätsräthen herausgegebenen Unterrichts: diesfalls enthaltene Vorsorcen und Mittel, getreulich und unermüdet anwandte, erst aber nach Verlauf einiger Stunden Lebenszeichen hervorbrachte, nach einigen Tagen jedoch, dies von seinen Eltern bereits für verlohren geschätzte Kind durch

dienliche Mittel wiederum völlig herstellte ; zum Beweis was ächte Menschenliebe, mit Verstand und gedultig anhaltendem Fleiß, zum Besten der Menschheit leisten könne.

Wer wird nun von meinen werthen Lesern nicht aufrichtig gestehen müssen, daß alle diese hier angezeigte und errettete Personen, ohne

anders, dem unfehlbaren Tod zu Theil geworden wären, wenn man nach dem verderblichen alten Wahn und schädlichen Gewohnheit, diese Menschen sämmtlich hätte hilflos liegen lassen, und sich nur damit begnügt, den Unglücksfall, dem oft weit entlegenen Richter anzuzeigen.

Aufgebung einiger Räthsel.

1.
Fleisch ist es nicht, vom Fleisch ist es geböhren,
Es hat weder Nase noch Ohren.
Man schneidet ihm den Kopf ab,
Man giebt ihm zu trinken,
Man läßt es späteren gehn ;
Dann kann es vor Herrn und Fürsten bestehn.

2.
Am Tage hab ich nichts zu thun :
Man läßt mich in den Winkeln ruhn :
Fedoeh kaum bricht die Nacht herein,
So schluck ich Feur und Flammen ein.

3.
Man ziehet mich tief aus der Erde :
Und ob ich gleich verachtet werde,
So sage mir doch jedermann,
Ob er mich je entbehren kann?
In groß und reichen Städten macht
Man mich zum Gegenstand der Pracht.

4.
So rein ich auch die Wahrheit sage,
So hör' ich doch gar oft die Klage,
Von dem, ich sey voll schmelcheley,
Von jenem : ich sey zu getreu.

EXTRACT

aus dem Mandatenbuch der Stadt Bern, wegen Verbott aller fremden Calendern.

Wir Schultheiß und Ráth der Stadt Bern, thun kund hiemit ; Alsdann mit besonderem Mißfallen Wir wahrnehmen müssen, daß Unsern Ordnungen zuwider allerhand Bücher im Land den Unsrigen angetragen, und in grosser Anzahl verkauft werden, die vielerley bedenkliche Sachen in sich halten ; ja selbst den dergleichen den alljährlich ausgehenden Calendern einzuverleiden man sich bemühet ic. Daß demnach Wir, aus Landsväterlicher Vorsorg, Unser unterm 3ten Merzen lezt hin beschalteter Verbot zu erfrischen, erforderlich und nothwendig erachtet ; gestalten wir alles Husieren, Handlen und Feiltragen dergleichen Büchern, und aller anderer, als der sogenannten Bern - Calendern, so mit dem gedruckten Bären bezeichnet und privilegiert, zu allen Zeiten völlig, und bey Voer der Confiscation, auch Obrigkeitlicher Ungnad, alles Ernsts hiemit gänzlich verboten haben wollen ; inmassen männiglich Unserer Angehörigen, diß Verbott in Acht zu nehmen, und sich selbst vor Schaden zu seyn wissen wird. Datum den 31 Christmonat 1731. Dieses Verbott erneuert den 25ten May 1784.

Ver.